

Gastkolumne

Der fatale Trend hin zu mehr Intoleranz

Wenn die richtige Moral mehr zählt als das gute Argument, droht die Meinungsfreiheit schweren Schaden zu nehmen



Paul Widmer

Eine neue Welle der Intoleranz rollt an. Und dieses Mal kommt sie von links. Die neue Regel lautet: Wer sich dem Zeitgeist nicht beugt, darf nicht zu Wort kommen. Statt mit Argumenten zu fechten, fordern die Trendsetter ein Bekenntnis zur richtigen Moral. Diktat statt Diskurs. Ausgrenzung statt Auseinandersetzung. Es droht eine politisch erzwungene Konformität.

Die neue Welle hat auch die Schweiz erfasst. Das jüngste Beispiel liefert das Zürcher Stadtparlament: Die SVP-Gemeinderätin Susanne Brunner hat eine Interpellation zu einem nicht bewilligten Festival eingereicht. Dabei verwendete sie im ersten Satz, wie es die parlamentsinternen Richtlinien vorschreiben, die männlichen und weiblichen Formen. Sie sprach von Aktivistinnen und Aktivist, gebrauchte aber nachher nur noch das generische Maskulinum, sprach also von Besetzern, Anwohnern und so fort, um die schwerfälligen Doppelbezeichnungen zu vermeiden.

Das Büro des Stadtparlamentes wies die Interpellation zurück mit der Begründung, diese verstosse gegen die sprachliche Gleichberechtigung von Mann und Frau. Gemeinderätin Brunner reichte darauf den Antrag nochmals ein mit dem Zusatz, das generische Maskulinum erstreckte sich in

ihrem Text auch auf weibliche Individuen oder solche, die sich keinem Geschlecht zuordnen wollen oder können. Vergeblich. Auch diese Version lehnte das Büro ab.

Man kann von der Gendersprache halten, was man will. Meiner Meinung nach ist das endlose Geplänkel das Papier nicht wert, auf dem es steht. Die meisten Schweizer sehen das auch so. Gemäss einer repräsentativen Umfrage vom letzten Mai halten 78 Prozent wenig von gendergerechter Sprache. Nur 24 Prozent der Frauen und sogar nur 11 Prozent der Männer erachten sie für nützlich. Doch der Zürcher Gemeinderat sieht es offenbar anders.

Nun, dem Zeitgeist werden immer wieder politische Rauchopfer dargebracht. Damit muss man sich abfinden. Aber wenn diese die Gedankenfreiheit und das Recht auf freie Meinungsäusserung verletzen, hört der Spass auf. Wo wollen wir eigentlich hin? Zu einer Republik der Gleichgesinnten, der Moralisten, zur Verteufelung aller Meinungen, die vom Mainstream abweichen? Die Anzeichen dafür mehren sich. Der US-General David Petraeus konnte vor einem Jahr einen Vortrag an der ETH nicht abhalten. Der Einwanderungskritiker Thilo Sarrazin soll an Universitäten kein Rederecht erhalten. Abtreibungsgegner will man aus dem öffentlichen Raum verbannen. Und die Behörden kuschen nur allzu oft. Statt verbrieft Rechte der freien Meinungsäusserung durchzusetzen, beugt man sich dem Druck der Strasse. Wir bewegen uns eindeutig weg von einer toleranten Ordnung. Voltaire meinte noch: «Ich bin nicht einverstanden mit dem, was du sagst, aber ich würde bis zum Äussersten kämpfen, dass du es sagen darfst.»

Woher kommt diese neue Welle der Intoleranz? Das linksliberale amerikanische Maga-



Die Leute, die eine bestimmte Gesinnung vorschreiben wollen, wohnen nicht im Entlebuch oder im Glarnerland.

zin «The Atlantic» hat vor ein paar Monaten eine Untersuchung darüber veröffentlicht. Das Resultat korrigiert etliche Vorurteile. Am intolerantesten sind in den USA nicht republikanische, ländliche Gebiete, sondern demokratische, urbane Distrikte mit gut ausgebildeten Akademikern. Auf dem ersten Platz liegt Boston mit seinen Spitzenuniversitäten, dicht dahinter folgen San Francisco und Manhattan.

In der Schweiz dürften die Dinge ähnlich liegen. Die Leute, die eine bestimmte Gesinnung vorschreiben wollen, wohnen nicht im Entlebuch oder im Glarnerland, sie leben in den trendigen Grossstädten, wo sie mit Gleichgesinnten ihren urbanen Lebensstil pflegen. Nichts dagegen. Aber nicht auf Kosten der Toleranz. Und vergessen wir eines nicht: Mit unseren felsenfesten Gewissheiten ist es nicht weit her. Die Normen von heute sind nicht selten die Todsünden von morgen, wie sich gerade in der #MeToo-Debatte eindrücklich gezeigt hat.

Zum Glück hat im vorliegenden Fall eine Frau den Mut gefunden, sich dem Diktat des Ratsbüros zu widersetzen und eine Fehlentwicklung offenzulegen. Vaclav Havel, der sich wie kein Zweiter für ein Leben in Wahrheit einsetzte, warnte vor dem Zwang zur Uniformität: «Das Leben tendiert in seinem Wesen zur Pluralität, Vielfarbigkeit, zur Unabhängigkeit oder einfach zur Freiheit.» In der Tat. Wo rechthaberischer Moralismus überhandnimmt, lauert Gefahr für die Freiheit. Hoffentlich erinnern sich einige daran, wenn der Fall demnächst im Plenum des Zürcher Gemeinderates zur Sprache kommt.

Paul Widmer war Diplomat und lehrte internationale Beziehungen an der Uni St. Gallen.



Medienkritik

Eine klügere Fernsehserie gibt es nicht



Stephan Klapproth

Durch den Dampf einer herrlichen Zwiebelsuppe sah ich in der Toulouse Quartierbeiz über der Bar den Fernseher laufen. Warum zeigte TF 1 am Samstagabend das Luftschiff «Hindenburg» Sekunden vor dem Absturz? Doch die «Hindenburg» stürzte nicht brennend Richtung Zwiebelsuppe, sondern glitt unversehrt zum Horizont. Die vermeintliche Doku war die US-Serie «Timeless» - und wer sich in sie verguckt (etwa auf Netflix), erkennt: Wie die Franzosen die besten Suppen, machen die Amis die besten TV-Serien der Welt!

Der Plot: Ein US-Staatsfeind entführt aus einem Geheimplabor eine Zeitreisekapsel und versucht, die amerikanische Geschichte zu ändern. (Die Rettung der «Hindenburg» soll den Sieg der Nazis über die USA einleiten.) Ein Elite-Agent und eine junge Historikerin jagen ihm hinterher, um die Geschichte wieder hinzubiegen. Thrillerspannung pur - aber nicht nur «Timeless» zeigt, was das Erzählmedium Fernsehen in Höchstform kann.

Wenn der schwarze Kapsel-Pilot, der die Historikerin und den Agenten in die Vergangenheit fliegt, beschliesst, die Geschichte doch zu ändern, um historisches Leid zu mindern, gibt das so viel zu denken wie eine Politdebatte. Wenn der Bösewicht einem Offizier von George Washington hilft, die amerikanische Revolutionsarmee an die britische Kolonialmacht zu verraten, ist man hochmotiviert, nachzuzugeln, ob es den Verräter wirklich gab (ja, er hiess Benedict Arnold). Und die Frage, ob man neben dem Verräter auch dessen indoktrinierten Sohn eliminieren müsste, füllte locker eine «Sternstunde Philosophie».

Alles nur ein Sci-Fi-Spass weitab jeder Aktualität? Nun: Es gibt einen Handlungsstrang, nach dem führende US-Verantwortungsträger seit Beginn gar nicht an die beteuerten demokratischen Grundwerte glauben. Ich habe das Gefühl, dass Fox Network die Serie nie ausstrahlen wird.

Stephan Klapproth ist Ex-Newsanchor, Uni-Dozent und Kongressmoderator.

49 Prozent

Erziehungstipps aus 33 Ländern



Patrick Imhasly

Hört Ihnen zu Hause niemand zu? Stellen Sie öfters beschämt fest, dass Sie gerade herumgebrüllt haben? Will keiner essen, was Sie mit Liebe auf den Tisch gebracht haben? Dann sind Sie vermutlich Eltern von Kindern im Teenageralter. Wird Ihnen all das zu viel, könnten Sie die Kinderärztin um Rat fragen, einen Kinderpsychologen aufsuchen oder zusammen mit Partner oder Partnerin und den Kindern zum Familientherapeuten gehen. Oder Sie können sich anderen Eltern anvertrauen. Denn keiner versteht Sie so gut wie Ihre Leidensgenossen.

Weil die deutsche Autorin Nathalie Weidenfeld als Mutter vor allem an der Erfahrung anderer Mütter interessiert war,

hat sie 99 Erziehungstipps von Müttern und einem Vater aus 33 Ländern zusammengetragen und jetzt in einem Buch veröffentlicht: «Warum schwedische Eltern gute Laune haben und äthiopische Kinder hilfsbereit sind» (Piper). In Zeiten der forcierten Gleichstellung der Geschlechter hätte der munteren Feldstudie mehr Vatersicht auf den Nachwuchs zwar gutgetan. Dennoch vermittelt das, was herausgekommen ist, eine Art universellen Charakter der Elternschaft. Ob liberal oder konservativ, ob permissiv oder autoritativ: Für jeden Erziehungsstil gibt es Anschauungsunterricht. Die folgenden Ratschläge kann ich wärmstens empfehlen - sie machen auch mein Leben als Vater jeden Tag ein bisschen leichter.

Die Kinder von Astrid aus Schweden decken ohne zu murren den Tisch und räumen nach dem Essen auch noch die Geschirrwäsche ein. Wie hat sie das bloss geschafft? «Wahrscheinlich, weil ich mich geweigert habe, diese Rolle zu übernehmen. Ich sehe mich einfach nicht in der Rolle der Putzfrau.» Astrid spricht mir aus dem Herzen. Jetzt weiss ich, dass ich das Richtige tue, wenn ich die Sporttaschen

meiner Söhne konsequent stehen lasse - auf die Gefahr hin, dass die verschwitzten Kleider ziemlich übel zu stinken beginnen.

Roberta - wie könnte es bei einer Italienerin anders sein - kocht leidenschaftlich gerne und zelebriert die gemeinsamen Mahlzeiten als Familienritual: Man genießt das einfache, aber gute Essen und hat Zeit für einander. Es gibt wahrlich kaum etwas Schöneres. Meine Söhne haben inzwischen begriffen, dass mich ihr Lob für meine Kochkünste zum Schmelzen bringt. Und dass ich ihnen in diesem Zustand (fast) jeden Wunsch erfülle.

Von der untergegangenen DDR kann man halten, was man will. Aber was Cornelia dort von ihrer Erzieherin gelernt hat, sollte auch im Kapitalismus ewig Bestand haben: «Nicht immer nur das machen, was pädagogisch wertvoll ist. Macht auch mal Nonsense.» Wenn ich meinen Söhnen unter dem Siegel der Verschwiegenheit beichte, was ich in meiner Kindheit angestellt habe, sind sie ganz nah bei mir. Besonders beeindruckt hat sie folgende Geschichte. Einmal bot ich dem Nachbarsbuben eine Wette an: «Wenn ich dir zwei Eier auf dem Kopf zerschlagen darf,



Meine Söhne haben inzwischen begriffen, dass mich ihr Lob für meine Kochkünste zum Schmelzen bringt.

gebe ich dir zehn Franken.» Er nahm an. Ich schlug ihm nur ein Ei auf den Kopf, ergötzte mich an seinem Ekel - und spazierte weg.

Authentisch sein ist das Erziehungsmotto von Ana aus Spanien. «Ich muss meine Gefühle ausdrücken. Ob sie gut oder schlecht sind. Den Kindern immer vorzumachen, man sei ständig so super gelassen und ausgeglichen, halte ich für Quatsch.» Authentizität in der Erziehung fördert die Glaubwürdigkeit der Eltern. Das habe ich erfahren, als wir das letzte Mal umgezogen sind. Ich war dermaßen erschöpft, dass ich ein paar Tage nicht anders konnte, als in der überstellten Wohnung völlig apathisch herumzuhängen. Die beiden Jungs haben mir dieses Verhalten nicht als Schwäche ausgelegt, sondern mitgelitten und mir immer wieder einmal aufmunternd auf die Schulter geklopft.

Und hier meine ganz persönlichen Erziehungstipps: Das Wichtigste im Leben ist, die Nerven nicht zu verlieren. Und in allen Belangen grosszügig zu sein. Selbst wenn man sich das nicht leisten kann.

Patrick Imhasly ist Redaktor im Ressort Wissen der «NZZ am Sonntag».